

Zur Kontinuität in der deutschen Psychologie über die Zeit des Nationalsozialismus hinaus

Mattes, Peter

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mattes, P. (1989). Zur Kontinuität in der deutschen Psychologie über die Zeit des Nationalsozialismus hinaus. *Psychologie und Geschichte*, 1(3), 1-11. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-13569>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Zur Kontinuität in der deutschen Psychologie über die Zeit des Nationalsozialismus hinaus

Peter Mattes

Zusammenfassung. Es wird diskutiert, welche Bedingungen es möglich gemacht haben, daß die westdeutsche akademische Psychologie sich nach 1945 in inhaltlicher und personeller Kontinuität mit der deutschen Psychologie während der NS-Zeit entwickeln konnte. Eingegangen wird auf das Paradigma der Charakterologie (Lersch), die Wiedererrichtung der Universitäten und die möglichen Interessen der Wissenschaftler.

Summary. In this paper the basis of the scientific process in West German psychology after 1945 is discussed. It is argued that the West German academic psychology after 1945 developed in its content as well as in its personnel in continuity with NS-psychology. Considered are the paradigm of „Charakterologie“ (Lersch), the conditions of reconstitution of the universities and the possible motives of the psychologists.

0.

In früheren Arbeiten (Maikowski, Mattes & Rott, 1976; Mattes, 1985) haben wir die These der Kontinuität in der akademischen Psychologie im nationalsozialistischen Deutschland vor 1945 und in den Westzonen bzw. der BRD nach 1945 aufgestellt und ausführlich belegt. Sie wurde von anderen Autoren, die sich mit diesem Abschnitt der Psychologiegeschichte beschäftigen (Gummersbach, 1986; Lück, Grünwald, Geuter, Miller & Rehtien, 1987) übernommen. Weniger als die Tatsache selbst sind bisher die Gründe diskutiert, die diese Entwicklung innerhalb der Wissenschaft und von seiten ihrer äußeren Bedingungen her ermöglicht haben. Dies soll hier nachgeholt werden.

1.

Zur Erinnerung sei eine kurze Skizze der Verhältnisse in der akademischen Psychologie der BRD Mitte der 50er Jahre vorangestellt¹. Von den 16 die Wissenschaft Psychologie an den Universitäten repräsentierenden Ordinarien haben 13 ihre Karriere in der Hochschulpsychologie oder der Wehrmachtpsychologie während der Herrschaft des Nationalsozialismus begründet (v. Allesch, Arnold,

Heiß, Kroh, Lersch, Metzger, Mierke, Rausch, Rudert, Sander, Undeutsch, Thoma, Wellek) einem bleibt aus Altersgründen dieses Stigma erspart (Witte) und nur 2 von ihnen (Bondy und Düker) hatten in Opposition zum Regime gestanden. Das Studium der Psychologie war in Fächer- und Prüfungsstruktur entsprechend der Prüfungsordnung von 1941 gegliedert. Inhaltlich wurde weiterhin angeknüpft an die Traditionen der Gestalt- und Ganzheitspsychologie aus dem ersten Drittel des Jahrhunderts und an die in der Zeit des Nationalsozialismus in enger Verbindung mit der Praxis der Wehrmachtpsychologie hervorgetretene Charakterologie, einschließlich der dort angewendeten Ausdruckspsychologie. Nur eine Veränderung ist bemerkenswert: Über Freudsche Psychoanalyse und Adlersche Individualpsychologie wurde gelehrt, allerdings in betont kritischer Abwehr des sogenannten Totalitätsanspruchs der jeweiligen Theorien. Die Psychologie in den Westzonen und der BRD war d e u t s c h e Psychologie geblieben² – in den neueren, sich als universell begreifenden und dem internationalen Austausch offenen Wissenschaften ein bemerkenswerter Sachverhalt. In anderen, etwa dem angelsächsischen Kulturraum ausgearbeitete,

dort herrschende Inhalte und Methoden waren nicht oder doch nur ganz am Rande rezipiert worden. Wenn überhaupt, hatte man sie wegen ihrer mangelnden Ganzheitlichkeit oder isolierenden experimentellen und statistischen Methodik abgewertet, den dort gewonnenen Erkenntnissen allenfalls hier und da den Rang von Fakten im Detail oder Versatzstücken zugebilligt, die in die charakterologischen, anthropologischen usw. Systeme eingegliedert werden mußten. Der Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Psychologie ist Philipp Lersch, schon 1938 bis 1945 Mitglied des Vorstandes der gleichnamigen Vorgängergesellschaft. Es ist eine weitgehende fachliche und personelle Kontinuität in der Wissenschaft Psychologie zu konstatieren, die aus der Hitlerzeit über deren Ende hinaus bis weit in die Adenauerzeit hinein reichte. In dem zur Beschreibung wissenschaftshistorischer Prozesse nützlichen Modell von Kuhn³ wäre zu formulieren: Über Krieg, Zerschlagung des Faschismus und Aufbau eines neuen Staates hinaus herrschte eine Phase normaler Wissenschaft, in der die gleiche Wissenschaftlergemeinschaft unter demselben Paradigma arbeiten und sich bestätigen konnte.⁴

2.

Um einen ersten Grund für diese Entwicklung, der innerhalb der Wissenschaft zu suchen ist, zu diskutieren, soll auf das Werk Lersch vor und nach 1945 eingegangen werden. Lersch war aufgrund seiner Position und der Akzeptanz seiner wissenschaftlichen Arbeiten ein Repräsentant der deutschen Psychologie vor und nach 1945.

Lersch kommt aus der Heerespsychologie. Dort ist er einer der Pioniere, hat schon 1925 im Rieffertschen Laboratorium gearbeitet. An die Universität (zunächst 1930 als Assistent an die TH Dresden) kam er auf Empfehlung Riefferts und mit einer Habilitation, in der er die ausdruckspsychologischen Untersuchungen der Mimik von Offiziersanwärtern systematisiert hat, der Schrift „Gesicht und Seele“ (1932a). Um der dort betriebenen Psychodiagnostik ein systemati-

sches Bezugssystem zu geben, entwirft er eine wissenschaftliche Seelenkunde (1938, S. V), eine Charakterologie, nach Vorarbeiten (1932b, 1934a, b, 1936, 1937) zum ersten Mal 1938 veröffentlicht als „Der Aufbau des Charakters“. Philosophisch und theoretisch fußt er auf der Lebensphilosophie, integriert aber auch die Leipziger Ganzheitspsychologie und die damals gängigen Typologien in seinem Ansatz.

„Charakter“ ist für ihn „die individuelle Eigenart des Menschen, wie er sich, aufsteigend aus den unbewußten Tiefen lebendiger Natur zur Bewußtheit menschlicher Existenz, fühlend und handelnd, in Willensentscheidungen, Wertungen und Zielsetzungen und geistigen Stellungnahmen mit der Welt auseinandersetzt und dadurch ein erfäßbares Gepräge individuellen Daseins erhält“ (1938, S. 11f). Er ordnet und beschreibt „Dispositionen“, relativ beharrende Eigenschaften im Werden und Sein der Person, die in einer je individuellen Struktur, in den Schichten „endothymischer Grund“ und „personeller Oberbau“, sich ausgliedern. Später (ab 1951) führt er noch einen „Außenbereich des Erlebens“ ein, in dem „sinnliches Bemerkens“, Vorstellen, Denken und Handeln ablaufen. Die Aufgabe der Charakterologie besteht darin, diesen Aufbau in seiner ganzheitlichen Struktur und in den abhebbaren Einzelzügen phänomenologisch typisierend beschreiben. Lersch hat das in großer, in den Folgeauflagen immer ausgeprägterer Differenziertheit geleistet. Ein solches charakterologisches System soll psychologischem Denken allgemein, insbesondere der Entwicklungspsychologie, ein Ordnungsschema mit explizierten Kategorien geben und der Psychodiagnostik das Bezugssystem, in dem ihre Befunde gedeutet werden, schaffen. Zunächst implizit, dann ganz ausdrücklich, meint er, das Werden der Person sei, der je eigene Sinn des Lebens. In der Erstauflage 1938 ordnet er sein Werk praktischen Anforderungen der Zeit unter:

„In dieser Verbindung wird die Charakterkunde vor allem in den Dienst der Erziehungsaufgaben unserer deutschen Gegenwart zu treten haben, die ja den Menschen nicht in isolierbaren Einzelzügen

gen – etwa des Verstandes oder des bloßen Wissens – betrachtet und wertet, sondern von der Überzeugung durchdrungen ist, daß echtes und fruchtbares Menschentum nur dann gewährleistet ist, wenn sich die Vorgänge des Denkens und des zweckgerichteten Willens mit den vorrationalen Kräften der Gefühle und Wertrichtungen zu jener lebendigen Einheit verbinden, die ihre Voraussetzung in der rassischen Substanz hat“ (1938, S. 36).

Mit diesem Werk hat Lersch das Paradigma der deutschen Psychologie von Mitte der 30er Jahre bis Ende der 50er Jahre gestiftet, zumal er ab der 4. Auflage 1951 auch die Ergebnisse der experimentellen Wahrnehmungs- und Denkpsychologie, das heißt für ihn der Gestaltpsychologie und der Würzburger Schule, integrieren konnte.

Lersch hat rasch akademische Karriere gemacht: 1936 außerordentlicher Professor an der TH Dresden, 1937 Ordinarius an der Universität Breslau, 1939 Ordinarius auf dem renommierten Lehrstuhl in Leipzig, ab 1942 bis zu seiner Emeritierung 1966 Ordinarius an der Universität München, nur unterbrochen von der kurzen Schließung der Universität 1945. 1938 bis 1945 war er im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, 1951 2. Vorsitzender, 1953 bis 1955 1. Vorsitzender der 1947/48 wiedergegründeten Gesellschaft. Seine Berufungen hat er in erster Linie seinen wissenschaftlichen Leistungen, seinem theoretisch-systematischen Entwurf, der die professionelle Arbeit von Psychologen in der Wehrmacht fundieren half, zu verdanken. Geuter hat das aus den Berufungsgutachten belegen können (Geuter 1984, S. 128 ff., 366 f.). Andererseits galt er dem Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbund als politisch „völlig einwandfrei“. Diesem gehörte Lersch als Mitglied an, er hatte im Herbst 1933 das „Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“ unterzeichnet, seine Berufungen wurden vom Reichswehrministerium und dem Amt Rosenberg jeweils ausdrücklich unterstützt (ebda und S. 507). Der NSDAP gehörte er „zumindest bis 1939“ (ebda, S. 366) nicht an.

Seine Arbeiten sind insgesamt keine Ausformungen nationalsozialistischer Ideologie. Allerdings sieht er sie als dienlich an. Es finden sich in ihnen eine Menge von Ausführungen, die seine Konformität mit dem Zeitgeist unterstreichen, teils demonstrativen Charakters. Dazu gehören Verweise auf die Nützlichkeit seiner Darlegungen für die nationalen Erziehungsaufgaben (s.o.), für den „kulturellen Kampf der nationalsozialistischen Bewegung“ (1938, S. 23) für die „erbblologische Züchtung“, für die die „Erbschakterologie“ die natürlichen Grenzen der Erziehung festlegen würde (1938). Hitler wird einmal zitiert (1938, S. 196). Das sind allerdings tatsächlich meist Verweise, relativ äußerliche Anmerkungen zum Gedankengang. Er kann sie nach 1945 einfach streichen (ab der 3. Auflage 1948), ohne den systematischen Zusammenhang zu gefährden.

Systematischer Bestandteil seiner Lehre sind dagegen seine Ansichten zur „Gemeinschaft“ und zur „Frage der Vererbung des Seelischen“, in denen sich Parallelen zu faschistischen und nationalsozialistischen Ideologemen zeigen.

Der Mensch sei „Wesen der Gemeinschaft“, die Individualitäten seien als Glieder auf ein höheres Ganzes bezogen, die Gemeinschaften, diese seien „ontische Ganze“. „Es sind vor allem die ontisch gegebenen Lebensgemeinschaften von Rasse, Blut und Volk, die im Gemeinschaftsstreben entdeckt werden als die Grundlagen einzelmenschlichen Daseins, als Ganzheiten, in die der Einzelne eingegliedert ist und an deren Entfaltung und Erhaltung er mitzuwirken hat“ (1938, S. 174). Diese Passage ist mit Ausnahme der Worte „Rasse, Blut, Volk“ vollinhaltlich in die späteren Auflagen von „Der Aufbau des Charakters,“ übernommen worden. 1951 heißt es „ontisch gegebene Lebensgemeinschaften von Familie, Stamm, Volk und Menschheit“ (1951, S. 135).

In die Nähe konkreter Maßnahmen des NS-Regimes gerät er mit einem Vortrag, den er im Dezember 1941 im Auditorium maximum der Universität Leipzig hält. Er ver-

sucht dort, ein Recht des Staates, „Minderwertige auszumerzen“, wissenschaftlich zu begründen. Gehalten wurde der Vortrag zu einem Zeitpunkt, wo das NS-Regime eines seiner wenigen Legitimierungsdefizite nach innen ausgleichen mußte angesichts öffentlich geäußelter Zweifel und punktuellen Widerstand gegen die „T4“-Vernichtungsaktionen von Psychiatrie-, Heim- und Lagerinsassen. Lersch führt aus: Erziehung sei Sache der Gemeinschaft, die gültige Normen durchzusetzen habe. Und weiter:

„Die Aufgabe und Verpflichtung, die der Erziehung von der Erbanlage her zufällt, besteht darin, die seelische Art der Gemeinschaft, ihre sozialen und geistigen Daseinsformen zu erhalten und weiterzugeben, alle hierzu tauglichen Erbanlagen zur Entfaltung zu bringen, das, was die Natur biologisch als Anlage bereitgestellt hat, zur Werteinheit geschichtlicher Kultur emporzubilden ... Wenn nun die tatsächliche Macht der Vererbung gezeigt hat, daß der hemmenden Einwirkung der Erziehung Grenzen gesetzt sind, so tritt dort, wo diese Grenzen liegen, an die Stelle der Erziehung ein neues Recht der Gemeinschaft, nämlich das Recht, den Eintritt minderwertiger Anlagen – körperlicher Krankheiten, geistiger, seelischer, sittlicher und sozialer Minderwertigkeiten – in den Erbgang zu verhindern, also die Träger minderwertiger Erbanlagen von der Fortpflanzung auszuschließen“ (1942a, S. 36 f.).

Rassenpolitik (und die zielte auf die von ihm nicht angesprochenen Vernichtungsmaßnahmen) schaffe „natürliche Voraussetzungen“ für Erziehung und Bildung in der Gemeinschaft. Diese Worte finden wir nach 1945 nicht mehr neugedruckt – eine ausdrückliche Distanzierung allerdings ebensowenig.

NS- und gruppenkonform zeigt er sich in der Unterdrückung der Beiträge jüdischer Autoren zur Psychologie – nicht ohne sie auszuschlachten! – und der Beachtung der Rassepsychologen. Obwohl sein System an vielen Stellen ohne Einfluß psychoanalytischen und individualpsychologischen Denkens kaum vorstellbar ist, werden die Namen Freud und Adler jeweils gerade einmal erwähnt (1938, S. 81 f.) Die Psychoanalyse Freuds wird als „hedonistische Theorie“ kurz abgekanzelt (ebda.) Die Individualpsychologie, von der er verschiedentlich,

etwa bei der Behandlung des Gemeinschaftsgefühls, des Geltungsstrebens, des Willens zur Macht offensichtlich stark beeinflusst ist, wird nur in Fußnoten erwähnt und kritisiert (1938, S. 74, 79, 155). Der Zusatz, sie stehe „unter dem Einfluß eines demokratisch nivellierten Menschenbildes“ (ebda.) soll sie diskreditieren. Das ändert sich in den erweiterten Auflagen ab 1951, wo Freud und Adler im Kontext ausführlich besprochen und gewürdigt, wenn auch weiterhin bezüglich des Geltungsanspruchs ihrer Lehren kritisiert werden. Demgegenüber werden Jaenschs „Gegentypus“ und Clausss’ „nordische Seele“ vor 1945 ausführlich gewürdigt (1938, S. 71, 250; 1942b, S. 291), was in den späteren Auflagen weitgehend – nicht ganz – zurückgenommen wird.

Die Suche nach einem vielleicht positiven Verhältnis von Lerschs Werk vor 1945 zur nationalsozialistischen Ideologie und zur Praxis des Systems ergibt die genannten Belege. Es sind Belege für Anbiederungen, punktuelle ideologische Übernahmen und Konformismen. Von ihrer Substanz her ist seine Lehre aber keine nationalsozialistische in dem Sinne, daß sie aus dessen Ideologie und Praxis entsprungen wäre oder mit ihr in einem wechselseitigen Begründungszusammenhang gestanden hätte. Sie stand aber auch nicht im Widerspruch zu ihr, was allein schon die Hochschätzung des Wissenschaftlers Lersch durch Institutionen des Nazi-Reichs unterstreicht.

Sie konnte nun unangefochten zur herrschenden Lehre in der Psychologie der Nachkriegszeit werden. Das Lerschsche Werk war in seiner Essenz 1938 formuliert; in einer Reihe von Auflagen seines Buches „Aufbau der Person“ ab 1951 hat er es erweitert, differenziert, abgerundet. In den Nachkriegsausgaben seiner Schriften mußten die offen nazistischen Wendungen weichen. Die Lehre vom „Charakter“ bleibt sich jedoch gleich und wirkt als Paradigma für die deutsche Psychologie bis Mitte der fünfziger Jahre.

Er kann dieser Psychologie, von den – wie gezeigt eher oberflächlichen – Nazismen gereinigt, auch gleich wieder eine Erzie-

hungsaufgabe zusprechen. Die Rede von einer Gemeinschaft, die Werte setzt und sie über Erziehung und Auslese durchsetzt, ist jetzt gemildert in Formulierungen wie „die Pflege des in der Rechtsidee verkörperten Kulturgutes“, durch das „die menschlich-sittliche Substanz unseres Volkes wieder zu wecken sei“ (1946, S. 96). Die Erziehung habe die Aufgabe, den Menschen zu einem Ganzen zu erziehen, „in dem er nach allen Seiten hin Mensch ist“ (1946, S. 13).

Die Psychologie (die Charakterologie) erhält darin eine erhöhte Bedeutung; sie weiß um dieses Menschsein, um den Aufbau und die Formen der Persönlichkeit, um die Gesetze und Phasen ihrer Entwicklung. Die Forderung der Zeit: innerlicher und wesentlicher zu werden! (1946, S. 114)

Die Psychologen haben jetzt eine neue Aufgabe: Tatsachenwissenschaft mit Sinnfindung zu betreiben. Sie weisen ihrer Wissenschaft in dieser Doppelfunktion Relevanz für den gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Neuaufbau nach 1945 in den Westzonen und in der Bundesrepublik zu. Wir haben an anderer Stelle nachgewiesen, wie Seelenkunde in der Nachkriegs- und Adenauerzeit zur Weltanschauung werden kann – konform mit den herrschenden Verhältnissen (Maikowski et al., 1976, S. 123 ff.), in ihrem beschränkten Wirkungsbereich im höheren Bildungswesen durchaus nützlich. Das Verblüffende ist, daß dies die gleiche Psychologie ist, die sich vor 1945 entfalten konnte und auch dort ihre Tauglichkeit hervorgehoben hatte.

In Lerschs Werk und seiner Bedeutung wird dies augenfällig. In ihm haben wir die Verkörperung des wissenschaftlichen Psychologen vor uns, der sich über 1945 hinaus der gleiche bleiben konnte. Philipp Lersch ist so der wahrhaft würdige Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Psychologie nach der wieder erreichten Stabilisierung der gesellschaftlichen und universitären Verhältnisse.

Das charakterologische Paradigma, das Lersch für die deutsche Psychologie geschaffen hatte, lautete: Psychologie zu betreiben heißt Menschen beschreiben zu können,

deren jeweiliges Sosein sich aus dem Gefüge einzelner Eigenschaften in der Struktur der jeweiligen Person ergibt. Den einzelnen Menschen ist aus dieser ihrer Struktur heraus ihr Dasein als Lebensaufgabe gegeben. Für psychologische Intervention und Erziehung müssen Methoden entwickelt werden, die diese je individuelle Struktur verwirklichen helfen – in einer Gemeinschaft, die die übergeordneten Werte setzt. Von solchen übergeordneten Werten sind auch die Modelle der Charakterologen beeinflusst.

Die Explikation und Pflege dieses Paradigmas paßte in die Hitler-, in die Nachkriegs-, in die Adenauerzeit. In ihrer allerdings nicht zu überschätzenden Reichweite konnte die Psychologie wachsen und gedeihen, sowohl professionelles Handeln ermöglichen wie sich in jeweils herrschende gesellschaftliche Ideologien einpassen. Dies ist nun allerdings wahrlich bedenklich und soll Anlaß zu interpretierenden Überlegungen geben.

Ich meine, daß die Annahme des Konstrukts einer „Person“, die aus ihrer inneren Struktur lebt und diese verwirklicht, einer „Person“, die „natürliches“ Glied einer abstrakt gesetzten „Gemeinschaft“ ist, den Menschen in den von ihm geschaffenen und zu schaffenden gesellschaftlichen Verhältnissen äußerlich läßt. Diese Psychologie betreibt Klassifikation, keine Analyse. Sie beschreibt in einem elaborierten Schema, daß Menschen je unterschiedliche Individuen sind. Daß Menschen handeln, ihre „Gemeinschaften“ und gesellschaftlichen Verhältnisse schaffen, versteht diese Psychologie als zwangsläufige Äußerungen jeweiliger Innerlichkeit. Das Warum und das Wie des Handelns aus den gesellschaftlichen Verhältnissen selbst versteht sie nicht.

Indem ihr der analytische Zugang zur Dimension des gesellschaftlichen Handelns versperrt bleibt, findet sie auch keinen wissenschaftlich reflektierten Zugang zu den Verhältnissen in denen Menschen (und sie selbst) vor und nach 1945 lebten. In dieser Denkform kann der einzelne Opfer sein, er kann begünstigt sein; er kann sich anpassen, er kann sich widersetzen; er kann Erfolg

haben, er kann Mißerfolg haben – all das wird lediglich als Äußerung seiner Innerlichkeit betrachtet und bewertet. Die Verhältnisse, die ihn dazu bringen, werden unter diesem Paradigma nicht begriffen. Sein und Werden des Menschen sei innenbestimmt, es zu verwirklichen sei individueller Sinn: eine solche Anschauungsweise ist gesellschaftlichen Verhältnissen, Politik und Moral gegenüber agnostizistisch. Psychologie dieser Art gibt das gesellschaftliche Handeln der Menschen der Beliebigkeit einer empirischen Individualität anheim.

Diesem Nicht-Begreifen gesellschaftlicher Wirklichkeit korrespondiert das Verhalten der Träger des Paradigmas an den Hochschulen und in der außeruniversitären Praxis. So wie sie dachten, konnten sie das hier – im Nationalsozialismus – wie dort – im bürgerlich-demokratischen Staat Bundesrepublik – jeweils in der subjektiven Überzeugung, Wahrheiten zum Besten der Individuen und des gesellschaftlichen Systems zu verkünden. Die Erfolgreichen unter ihnen konnten sich hier wie dort einrichten, ungebrochen wissenschaftlich Karriere machen. Ihre Opportunismen stehen in keinem Widerspruch zu ihren wissenschaftlichen Einsichten. Ihre Lehre konnte keine Widersprüche zu jeweils herrschenden politischen Ideologemen setzen, im Gegenteil: sie konnte ohne Substanzverlust dem nationalsozialistischen Ungeist vor 1945 wie dem bürgerlich-konservativen Geist nach 1945 angedient werden.

3.

Ein gegenüber den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen widerspruchsfreies, der Anpassung offenstehendes Paradigma begründet die Möglichkeit der Kontinuität. Es war eine Voraussetzung, die jedoch noch nicht hinreichend erklärt, daß und warum sich akademische Psychologie unter diesem Paradigma auch tatsächlich institutionell und personell kontinuierlich entwickeln konnte. Es kommen äußere, den Wissenschaftsbetrieb als materiellen und sozialen Prozeß bewegende Gründe hinzu.

Wir müssen annehmen, daß gesellschaftliche, den Problemzusammenhängen der Psychologie vorgeordnete Strukturen die Entwicklung der Wissenschaft vor und nach 1946 bestimmt haben. Wenn diese Entwicklung nun eine stetige war, waren dann Verhältnisse in den Westzonen und der jungen Bundesrepublik denen im Nazireich so homolog, daß sie die gleichen oder ähnliche Bedingungen für die wissenschaftliche Entwicklung gesetzt haben? Das wäre, wenn zutreffend, eine Erklärung für Kontinuität. Angesichts der tiefgreifenden materiellen und politischen Veränderungen nach Kriegsende, der anderen gesellschaftlichen Kräfte, die sich nun – wieder oder neu entstehend – regen konnten, des Einflusses der Siegermächte, mit dem sich auch in den Westzonen antifaschistische, bürgerlich-liberale und demokratische Bestrebungen Geltung verschaffen konnten, wäre eine solche Behauptung jedoch kaum aufrechtzuerhalten. Demgegenüber ist eher anzunehmen, daß spezifische Verhältnisse nach Kriegsende es möglich gemacht haben, den Eigeninteressen einer schon zuvor etablierten Wissenschaftlergruppe in ihrem Bereich weitgehend freien Lauf zu lassen, deren Mitgliedern die Entfaltung eines bestehenden Paradigmas erfolgversprechend schien. Diese These möchte ich hier aufstellen und im folgenden belegen.

Im Potsdamer Abkommen, in dem die alliierten Siegermächte ihre Absichten gegenüber dem vom Faschismus befreiten Deutschland niedergelegt hatten, gab es eine allgemein gehaltene Erklärung über die Umgestaltung des Erziehungswesens (das die Universitäten, damit den Bereich von Wissenschaft und Forschung, einschließt):

„Das Erziehungswesen in Deutschland muß so überwacht werden, daß die nazistischen und militaristischen Lehren völlig entfernt werden und eine erfolgreiche Entwicklung der demokratischen Ideen möglich gemacht wird.“

Dies war eine Absichtserklärung. In der konkreten Politik in den westlichen Besatzungszonen vermißt man dann eine konsequente und umfassende Durchsetzung

dieser Prinzipien.⁶ Die Alliierten Organe hatten sich zwar eine Vielzahl von Kontrollmöglichkeiten geschaffen, die jedoch unterschiedlich effektiv waren und sich vor allem auf den naturwissenschaftlichen und militärisch nutzbaren Sektor konzentrierten. Es gab aber auch Direktiven, die sich für unsere Gruppe, die Psychologen, massiv hätten auswirken können. Dazu gehörte die Direktive ICS 1076 der amerikanischen Besatzungsbehörde, die die Bestrafung und Nichtwiedereinstellung aller nationalsozialistischen Dozenten, das Verbot faschistischer und militaristischer Lehrinhalte vorsah. Nach den zu vermutenden Parteimitgliedschaften unter den Hochschul- und Wehrmachtpsychologen (vgl. Geuter, 1985) und nach mannigfachen Äußerungen in ihren Schriften und Kongreßbeiträgen hätte die strikte Durchführung dieser Direktive unserer Gruppe das Weiterarbeiten im Amt schwer gemacht. Die gleiche Direktive ICS 1076 bestimmte jedoch auch, daß ein Programm zu entwickeln sei, das „auf jeden Fall die Wiedereröffnung solcher Institutionen und Fakultäten erlauben soll, die eine Ausbildung anbieten, die als unbedingt notwendig oder nützlich für die Durchführung der Militärregierung oder den Zweck der Besetzung angesehen wurden“ (zit. n. Maikowski et al. 1976, S. 24).

Das ermöglichte die Wiedereröffnung der Universitäten noch im Jahr 1945, wenn auch zunächst mit Fakultäten von praktischer Relevanz im obigen Sinne. In der Regel wurden die medizinischen und die theologischen(!) Fakultäten zuerst wieder eingerichtet. Es wurden dann aber gleich eine Reihe von Argumenten ins Spiel gebracht, die es nahelegten, auch die anderen, darunter die philosophischen Fakultäten – in diesen war überwiegend die Psychologie angesiedelt – zu eröffnen. Das Programm der Reeducation, das unter anderem die Umerziehung der akademischen Eliten und der in sie hineinwachsenden jungen Generation vorsah, wirkte in diese Richtung.

Damit entstand ein Bedarf an akademischem Lehrpersonal zu einem Zeitpunkt, zu dem in Deutschland aus recht äußerlichen

Gründen fast nur solche Personen zur Verfügung standen, die im Nationalsozialismus sich die formalen Voraussetzungen für eine Berufstätigkeit als Wissenschaftler verschafft hatten. Durch das rituelle Festhalten an den überkommenen akademischen Qualifikations- und Sozialisationsschemata drohte ein Engpaß. Die „Entnazifizierung“ der zu wenigen und damit dringend benötigten Professorenanwärter wurde in dieser Situation von den Spruchkammern unter Opportunitätsgesichtspunkten betrieben. Weiters konnte sich in den Fakultäten, die den Besatzungsorganen die zu Berufenden vorzuschlagen hatten, überkommene akademische Kollegialität durchaus dahingehend auswirken, daß die jeweils Ersten die Nächsten aus ihrer Gruppe, Schule oder Richtung versuchten nach sich zu ziehen. Der anfangs noch nach formeller Prüfung eingesetzte, in den Personen der ersten Rektoren und Dekane kontrollierte Lehrkörper hatte gleich darauf die Freiheit, sich selbst weiter zu rekrutieren, dabei wissenschafts- und gruppeninterne Standards nach eigenem Gutdünken zur Anwendung zu bringen. Das schloß die Möglichkeit ein, auf die „bewährten“ Kollegen, die vor 1945 amtiert hatten, zurückzugreifen – teils aus Notwendigkeit, teils aus Neigung, bis hin zur Kameraderie. Gelegentliche öffentliche Kritik⁷ hatte keine wahrnehmbaren Auswirkungen in dem uns interessierenden Bereich.

In der Psychologie wurde der Prozeß des Sich-Wieder-Findens der Ehemaligen begünstigt durch die Tatsache, daß es keine Emigranten gab, die geeignet und zu diesem Zeitpunkt geneigt gewesen wären, nach Deutschland zurückzukehren und sich zur Verfügung zu stellen – Ausnahme: Curt Bondy in Hamburg. Eine Mischung aus objektiver Notwendigkeit in nicht konsequent gestalteten neuen politischen Verhältnissen und sozialer Selbstbezogenheit von Wissenschaftlergruppen ermöglichte als allgemeine Bedingung die Rekonstitution der akademischen Psychologie in Kontinuität zur Zeit vor 1945.

Zur Inkonsequenz der Umgestaltung- und Umerziehungspolitik der Alliierten ist

allerdings anzumerken, daß es unter anderem ehrenwerte und sehr demokratische Prinzipien waren, die dazu beitrugen: In der Umerziehungspolitik könne Demokratie nicht aufgezwungen werden, sie müsse von innen heraus kommen; es sei angebracht, „den Deutschen ihre Umerziehung selbst zu überlassen und lediglich anregend und helfend beizustehen“ (Bungenstab, 1970, S. 36). Diese Haltung traf sich im Universitätsbereich mit der Forderung nach „akademischer Freiheit“, die aus der preußischen Universitätsreform des letzten Jahrhunderts wieder aufgegriffen worden war. Dies beinhaltet den Anspruch, daß Wissenschaft sich ohne Eingriffe des Staates aus sich selbst heraus, aus einem ihr als innewohnend unterstellten Streben nach Wahrheit heraus entwickeln sollte. Die sog. Freiheit von Lehre und Forschung wurde nach 1945 als demokratisches Grundrecht anerkannt und fand 1949 Eingang in das bundesrepublikanische Grundgesetz. Ein Gebot, das nach den Erfahrungen der Nazizeit gut begründet werden konnte. Es zu erheben, stand allerdings denen, die sich im Nazireich persönlich widersetzt oder wenigstens zurückgezogen hatten, wohl eher zu als der Gesamtheit der Wissenschaftler, die sich in ihrer Mehrheit dem Sündenfall dieses Gebots durchaus willig anheimgegeben hatten. Unter solchen Voraussetzungen kam es zu einer von den Westalliierten tolerierten „Selbstorientierung der deutschen Universität“ (Tellenbach, 1945/46).

Mit sich verändernden allgemeinen politischen Bedingungen entschwand das Interesse der Westalliierten an antifaschistisch gestaltenden Eingriffen vollends. Das Verhältnis der Großmächte hatte sich in Richtung Konfrontation verändert. Die USA hatten ökonomische Interessen in Mitteleuropa, die auf störungsfreien wirtschaftlichen und sozialen Wiederaufbau drängten. Der Antikommunismus als geförderte politische Ideologie schuf ein Klima, in dem die alten, konservativen Eliten in den geistes- und erziehungswissenschaftlichen Fächern (auch über die Universitäten hinaus) als nützlich angesehen wurden. Sie wurden als Ver-

künder eines konservativen Weltbildes gegen sozialistische Regungen und Gedanken an der Erziehungsfront bald nach 1945 gebraucht (Maikowski et al., 1976, S. 123 ff.). In der jungen Bundesrepublik wurde über nazionalsozialistische Schandflecken in den Biographien von den Aufsichtsbehörden und der konformistischen Öffentlichkeit dann erst recht gerne hinweggesehen.

3.1

Ein der (ver)öffentlich(t)en Wissenschaft selbst äußerlicher, den Wissenschaftsprozess jedoch mitbestimmender Faktor besteht in den subjektiven Handlungsgründen der Wissenschaftler. Welche ideellen und materiellen Interessen mögen die Psychologen veranlaßt haben, ihre überkommene Wissenschaftlergemeinschaft wiedererstehen zu lassen?

Wir können hier zunächst ein höchst triviales, aber wirksames Motiv annehmen, das in persönlichen Zeugnissen, Briefen etc. aus jener Zeit vielfach zum Ausdruck kommt: das Bemühen um eine Anstellung. Auch bei den Wissenschaftlern bestand das soweit berechtigte Interesse, sich in Zeiten äußerster materieller Not wieder Arbeit und Einkommen in dem Beruf zu verschaffen, in den sie hineinsozialisiert waren. Dies hatte in den Jahren bis 1952 für Psychologen eine umso größere Bedeutung, als es für sie wenig Beschäftigungsmöglichkeiten außerhalb der Universitäten gab – die außeruniversitäre Professionalisierung der Psychologie kam nur sehr schleppend wieder in Gang. Die Tätigkeit in Lehre und Forschung mußte als Mittel zur Lebensfristung höchst erstrebenswert sein. Aus persönlichen, materiellen Gründen ist der Wunsch der einzelnen Psychologen, (wieder) an der Universität zu arbeiten, leicht verständlich-denkbar und im oben entwickelten Kontext möglich sind auch Freundschaftsdienste sich wohlgesonnener ehemaliger Kollegen.

3.2

Auf dieser institutionellen, sozialen und individuellen Basis hatte sich die akademische

Psychologie nach 1945 in Kontinuität rekonstituieren können. Es lag für die Wissenschaftler nahe, ihr Paradigma wieder aufzugreifen. Dieses Paradigma war Mitte der vierziger Jahre noch keineswegs erschöpft, es hatte noch keine es in Frage stellenden Widersprüche aus sich herausgetrieben. Es ermöglichte und erheischte weitere Ausarbeitungen. Auch abstrakt gesehen, d.h. ohne Berücksichtigung der es bedingenden äußeren Umstände, war tatsächlich mit ihm eine längere Phase „normaler Wissenschaft“ vorstellbar: die Psychologen, die sich unter ihm vereinten, hatten die bequeme Möglichkeit der weiteren wissenschaftlichen Entfaltung auf gegebener Grundlage.

Charakterologische Systeme sind denn auch – nach der ersten Formulierung von Lersch 1938 – differenziert und immer umfassender bis in die 50er Jahre erstellt worden: so Lersch mit der 4., überarbeiteten und stark erweiterten Auflage 1951 „Aufbau der Person“, Heiß’ „Die Lehre vom Charakter“, erweiterte Auflage 1949, Welleks „Die Polarität im Aufbau des Charakters“ 1950 und Arnolds „Person, Charakter, Persönlichkeit“ 1957.

Kuhn hat darauf hingewiesen, daß Phasen normaler Wissenschaft durchaus produktive Phasen sind, indem in ihnen einvernehmlich, gezielt über eingeschränkte, er nennt es „esoterische“ (Kuhn 1976, S. 32 ff.) Fragestellungen produziert und kommuniziert werden kann. Die Normen der Gruppe wie die Regeln der Wissenschaft selbst sind definiert und gefestigt – ein erstrebenswerter Zustand unangefochtenen Arbeitens, in dem sachliches und persönliches Vorankommen winkt. Einen solchen Zustand herzustellen oder ihn nicht durch äußere Störungen gefährden zu lassen, wird ein Interesse der Mitglieder einer Wissenschaftlergemeinschaft sein, persönliches und wissenschaftliches Anliegen. Das heißt, auf unseren Bereich gewendet: Die Psychologen im Nachkriegsdeutschland, die den Zugang zu den Stätten von Lehre und Forschung gesucht und wieder gefunden hatten, mußten daran interessiert sein, weitere Mitglieder ihrer Gemeinschaft unter diesem Para-

digma – und möglichst nur solche – zu gewinnen. Das waren eben die Kollegen, die auch in den dreißiger und vierziger Jahren in Deutschland an den Universitäten und in der Wehrmachtpsychologie gearbeitet hatten.

Wenn überhaupt politische oder moralische Bedenken innerhalb der Gruppe bestanden haben sollten, konnten sie dem wissenschaftlichen Fortschritt, wie ihn diese Gruppe verstand, geopfert werden. Das heißt nun: Wir brauchen nach 1945 in der deutschen Psychologie nicht ausschließlich ein vordergründiges Schutz- und Trutzbündnis alter Kameraden zu unterstellen. Auch materieller Eigennutz ist nicht als hinreichender Beweggrund anzunehmen. Das Bedürfnis nach wissenschaftlicher Entwicklung, in der Sprache jener Zeit des „Suchens nach Wahrheit“ ist durchaus als Motiv glaubhaft. Dies verhindert i.Ü. eine die wissenschaftliche Erkenntnis störende oder hemmende Reflexion. Es ist auf dieser Ebene der Betrachtung nur als konsequent anzusehen, wenn von Allesch als einer der Vorsitzenden der DGIPs 1950 einen entsprechenden Angriff Baumgarten-Tramers mit dem Generalargument abschmettert:

„Vier Jahre sind seit dem Ende der Kämpfe vergangen; die Welt einschließlich der der Wissenschaft und der Psychologie, muß Frieden und Ordnung wiedergewinnen. Diskussionen über die Katastrophe, die über uns hereingebrochen ist, würden dies jedoch nur behindern“ (v. Allesch 1950, S. 44. Ü. d. PM).

Anmerkungen

1) Ausführlich op. cit.

2) Nur 20% der Referenzen im damals maßgeblichen Lehrbuch, Lersch’s „Aufbau des Charakters“ in der 6., überarbeiteten Auflage 1954 beziehen sich auf fremdsprachige Fachautoren, nur 10% stammen aus der englischsprachigen Psychologie. Neben Dichtern und Kulturschaffenden – in der Auszählung nicht berücksichtigt – sind alle anderen Autoren deutschsprachiger Provenienz.

Eine Statistik von Mittenecker, der experimental-psychologische Literatur ausgewertet hat, ergibt ein diese Tendenz unterstützendes

Bild: 1949 waren in experimentellen Arbeiten nur 11% nichtdeutsche Referenzen, die durchschnittlich 25 Jahre alt waren; 1953 31%, durchschnittlich über 13 Jahre alt (Mittenecker, 1984, S. 14).

3) Die Arbeit mit diesem Modell erweist sich m.E. als heuristisch fruchtbar. Über seine Reichweite oder seine Allgemeingültigkeit zu diskutieren, ist hier nicht der Platz; sie können bestritten werden.

4) All das hier Behandelte gilt bis Mitte/Ende der fünfziger Jahre. Von den zunächst marginalen, später dann dominanten gegenläufigen Entwicklungen (vgl. Maikowski et al., 1976, S. 266 ff.; Metraux, 1985) ist in diesem Kontext nicht die Rede.

5) Allerdings haben wir durchaus Anlaß, im einzelnen auf weiterbestehende, sich wieder durchsetzende oder den Umbruch überdauernde Strukturen zu achten, die auf die Wissenschaftsentwicklung eingewirkt haben. – Eine Analyse, die für unseren Untersuchungsbereich noch nicht durchgeführt wurde.

6) Hierzu und zum folgenden: vgl. Weyer, 1984, S.307ff.; Maikowski et al., 1976, S.23f.

7) Dieses Vorgehen wurde 1946 öffentlich kritisiert, was zu einer zweiten Entnazifizierungsaktion, die jetzt auch die Veröffentlichungen der Hochschullehrer 1933 bis 1945 einschloß, führte.

Literaturverzeichnis

- v. Allesch, G.J. (1950). German Psychologists and National-Socialism. *Journal of Abnormal and Social Psychology* 45, S. 402
- Arnold, W. (1957). *Person, Charakter, Persönlichkeit*. Göttingen: Hogrefe
- Ash, M.G. & Geuter, U. (Hg.) (1985). *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Bungenstab, K.-E. (1970). *Umerziehung zur Demokratie? Re-education-Politik im Bildungswesen der US-Zone 1945–1949*. Düsseldorf: Bertelsmann
- Geuter, U. (1980). Institutionelle und professionelle Schranken der Nachkriegsauseinandersetzungen über die Psychologie im Nationalsozialismus. *Psychologie und Gesellschaftskritik* 4, (H. 13/14), S. 5–39
- ders. (1984). *Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus*. Frankfurt/M: Suhrkamp

- Gummersbach, W. (1986). Psychologie in Deutschland seit 1945. In: Rexilius, G. & Grubitzsch, S. (Hg.). *Psychologie. Theorien – Methoden – Arbeitsfelder*. Ein Grundkurs. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch. S. 599–619
- Heiss, R. (1949). *Die Lehre vom Charakter*. 2. erw.Aufl. Berlin: de Gruyter
- Kuhn, T.S. (1976). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. 2. rev. Aufl. Frankfurt/M: Suhrkamp
- Lersch, Ph. (1932a) *Gesicht und Seele. Grundlagen einer mimischen Diagnostik*. München: Reinhardt
- ders. (1932b) *Lebensphilosophie der Gegenwart*. Berlin: Junker und Dünhaupt
- ders. (1934 a) *Grundriß einer Charakterologie des Selbstes*. *Zsch. f. angew. Psychologie* 46, S. 129–169
- ders. (1934b) *Probleme und Ergebnisse der charakterologischen Typologie*. In *Bericht ü.d. XIII.Kongreß d. DGfPs*, S. 76–97
- ders. (1936). *Das Problem der Echtheit*. *Zsch. f. angew. Psychologie und Charakterkunde* 48, S. 145–184
- ders. (1936). *Grundsätzliches zur Lebensphilosophie*. *Blätter für deutsche Philosophie* 10, S. 22–55
- ders. (1937). *Das Problem der Charakterkunde*. *American Journal of Psychology* 1937, Golden Jubilee Number, S. 166–180
- ders. (1938). *Der Aufbau des Charakters*. Leipzig: Barth
- ders. (1942a). *Das Problem der Vererbung des Seelischen*. Leipzig: Barth
- ders. (1942b). *Der Aufbau des Charakters*. 2. umgearb. u. erw.Aufl. Leipzig: Barth
- ders. (1946). *Vom Sinn der Geisteswissenschaften*. In: Scherer, P., Sengfelder, B. & Lersch, Ph. *Wiedergeburt der Menschlichkeit*. München: Desch. S. 91–114
- ders. (1951). *Aufbau der Person* (4. Aufl. v.: *Der Aufbau des Charakters*) München: Barth
- ders. (1954). *Aufbau der Person*. 6., erw. u. verbesserte Aufl. München: Barth
- Lück, H.E., Grünwald, H., Geuter, U., Miller, R. & Rechten, W. (1987). *Sozialgeschichte der Psychologie. Eine Einführung*. Opladen: Leske + Budrich
- Maikowski, R., Mattes, P. & Rott, G. (1976). *Psychologie und ihre Praxis. Materialien zur Geschichte und Funktion einer Einzelwissenschaft in der BRD*. Frankfurt/M: Fischer Taschenbuch

- Mattes, P. (1985). Psychologie im westlichen Nachkriegsdeutschland. Fachliche Kontinuität und gesellschaftliche Restauration. In Ash & Geuter 1985, S. 201–224
- Métraux, A. (1985). Der Methodenstreit und die Amerikanisierung der Psychologie in der Bundesrepublik 1950–1970. In Ash & Geuter 1985, S. 225–251
- Mittenecker, E. (1984). Die Wiederentwicklung der deutschsprachigen experimentellen Psychologie nach dem Krieg – ein persönlicher Rückblick. In Pawlik, K. (Hg.). Fortschritte der Experimentalpsychologie. Berlin usw.: Springer 1984
- Tellenbach, G. (1945/46). Zur Selbstorientierung der deutschen Universität. Die Sammlung 1, S. 530–543
- Wellek, A. (1950). Die Polarität im Aufbau des Charakters. Bern: Francke

Der Autor: Dr. Hans Peter Mattes Psychologisches Institut
im Fb Philosophie und Sozialwissenschaften 1 der Freien Universität Berlin
Habelschwerdter Allee 45,
D-1000 Berlin 33